

Predigt über 2.Kor 12,1-10

(Oberkaufungen, 2.So. vor der Passionszeit / 4.2.2018)

Liebe Gemeinde!

Paulus, der Apostel, hat Schwierigkeiten. Der Wind weht ihm ins Gesicht. Es geht um die christliche Gemeinde in Korinth. Es geht um den Frieden in dieser Gemeinde. Die Christen in Korinth wissen nicht, auf wen sie hören sollen. Da ist auf der einen Seite Paulus – und da sind auf der anderen Seite andere Prediger, die von großen geistlichen Erfahrungen erzählen, die sie gemacht haben, von besonderen Offenbarungen, von besonderen Kräfteweisen Gottes. Diese Prediger begeistern, sie reißen mit. Auf wen soll man hören? Die Gemeinde ist durcheinander – und zerstritten.

„Welteroberer Paulus“ – so hieß einmal der Titel eines Buches. „Welteroberer“ – ja, Paulus kam tatsächlich in der Welt herum, er predigte in vielen Ländern, er gründete Gemeinden und verbreitete die christliche Botschaft.

„Welteroberer Paulus“ – ob Paulus wohl mit diesem Titel einverstanden gewesen wäre? „Welteroberer“ – das klingt so nach Erfolg, Triumph, Überzeugungskraft, Durchsetzungsvermögen. Die Schwierigkeiten in Korinth zeigen, dass die Realität oft ganz anders aussah.

Ja, die Christen in Korinth hätten wohl gerne einen „Welteroberer Paulus“ gehabt: einen, der mitreißt und begeistert – etwa in seinen Predigten. Einen, der von großen und beeindruckenden Gotteserfahrungen erzählen kann, einen, der so überzeugend ist, dass es keine Fragezeichen mehr gibt. Alles ist klar und bestens.

Könnten **wir** so einen gebrauchen? Ich glaube, wir sind heute skeptisch, kritisch – und das ist gut so. Blindlings einem geistlichen Superstar folgen – das wäre nicht unser Ding.

Wir sind da eher vorsichtig, schauen lieber erst einmal ganz genau hin.

Ich denke, wir wollen auch etwas anderes. Obwohl: Das Leben fordert so sehr – jeden Tag neu -, es gibt so viele verschiedene Stimmen und Meinungen und oft erleben wir unseren Glauben als schwach, als schwankend – wie gut tut es da, jemand zu haben, der sagt, was gilt, jemand, der überzeugend ist. Aber – und das ist die andere Seite: Dieser Jemand sollte nicht über uns stehen, sondern neben uns. In gewisser Weise müsste er einer von uns sein. Das heißt: Er sollte wissen, wie das Leben ist. Er sollte nicht nur große Worte machen, sondern eine Ahnung davon haben, dass im Leben die großen Scheine in kleine Münzen umgewechselt werden müssen. Und dass das manchmal gar nicht so einfach ist.

Dieser Jemand müsste also kein ganz Starker sein. Im Gegenteil: die ganz Starken verunsichern uns nur. Wir fühlen uns klein. Ich hatte einmal in einer meiner früheren Gemeinden einen Gastprediger eingeladen, der bekannt war für seine besondere Redegabe. Er hielt eine wirklich hervorragende Predigt. Da passte einfach alles. Da kamen eine Glaubenszuversicht und eine Gewissheit zur Sprache, die keinen Raum mehr ließen für irgendwelchen Zweifel. Ich war beeindruckt – und dachte: So predigen – das kannst du nicht. So überzeugend den Glauben verkünden – das bekommst du nicht hin. Viele der Zuhörer äußerten sich begeistert. Doch dann sprach mich am Sonntag darauf nach dem Gottesdienst eine Frau an. Sie sagte: „Ich brauchte jetzt einfach mal wieder eine Predigt von Ihnen. Diese Predigt vom letzten Mal – wo alles so absolut und gewiss klang -, die hat mir den Mut genommen. Ich fühlte mich nur noch klein und schlecht, weil ich merkte: so glaubensstark bist du nicht.“

Wer tut uns gut? Ich glaube, es sind die Menschen, die die Schwäche kennen, auch die eigene – und die trotz ihrer

Schwächen vertrauensvoll ihren Weg gehen.

Es sind die Menschen, die Verständnis haben für andere, die barmherzig sind mit denen, denen nicht alles gelingt – und die zugleich diese anderen ermutigen, erwartungsvoll nach vorne zu schauen.

Geistliche Supermänner oder Superfrauen – nein, die können wir nicht gebrauchen. Für die Christen in Korinth war das damals nicht so klar. Sie waren hin- und hergerissen zwischen Paulus und den anderen.

Auf der einen Seite Paulus – sicher ein Mann mit einem besonderen Lebensweg, aber auch einer, der sich immer wieder mit Rückschlägen auseinandersetzen musste, der nicht so gut predigen konnte, der oft Widerspruch und Ablehnung erfuhr. Auf der anderen Seite die anderen Prediger – Männer, die von besonderen Erscheinungen und Offenbarungen berichten konnten, Männer, die mitreißen und begeistern konnten, Männer, durch die Gott in besonderer Weise zu handeln schien.

Mit diesen Männern muss Paulus sich auseinandersetzen. Und er tut es, weil er weiß: diesen Menschen geht es in Wirklichkeit gar nicht um Christus – und es geht ihnen auch nicht um die Gemeinde. Sie haben nichts verstanden von dem, was andere manchmal alles mitmachen müssen. Bei ihnen bleiben die auf der Strecke, die nicht mithalten können, die vielleicht sogar am Leben zu zerbrechen drohen. Es geht ihnen nur um sich selbst – und darum wird die Gemeinde Schaden nehmen, wenn sie ihnen folgt.

In seinem Ringen macht Paulus etwas, was er eigentlich gar nicht will: er erzählt davon, dass auch er schon besondere Offenbarungen erlebt hat. Aber er macht das in einer eigentümlich verschlüsselten Form – er redet von sich als ginge es um einen Fremden: *„Ich kenne einen Menschen in Christus ..., der wurde entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann.“*

Es muss ein außergewöhnliches Erlebnis gewesen sein, das Paulus da gehabt hatte. Man merkt es seinen Worten an, dass er es immer noch nicht ganz begreifen, ganz fassen kann – auch wenn es schon eine ganze Zeit her ist. Er weiß nicht, ob er es in seinem Körper erlebt hat – oder ob es eine Erfahrung außerhalb seines Körpers gewesen ist. So ein wenig erinnert es an das, was Menschen erzählen, die eine Nahtoderfahrung gemacht haben. Es fällt ihnen oft schwer, das Erlebte in Worte zu fassen.

Aber wie dem auch sei: Paulus erwähnt diese Erfahrung, aber er redet dabei in der dritten Person: „Ich kenne einen Menschen in Christus“. Er redet von sich, aber es klingt so als ginge es um einen Fremden.

Paulus macht das, weil er sagen will: Auch in meinem Leben gab es einmal eine ganz besondere Erfahrung. Ich kann mithalten mit dem, was die anderen erlebt haben. Aber ich will es nicht. Ich will nicht mithalten. Es würde euch letztlich ja doch nichts nützen. Es käme euch so vor, als sei das an einem Fremden geschehen – und so ist es ja auch. Es ist für euch eine fremde Erfahrung. Es ist keine Erfahrung, die ihr selbst gemacht habt. Und so rede **ich** lieber von etwas, das auch ihr kennt.

Und dann schreibt Paulus von seiner Schwäche, von seiner Unvollkommenheit, ja sogar von einem wunden Punkt in seinem Leben.

Es ist schon fast verrückt: wo die anderen herausstellen, was sie Besonderes erleben, schreibt Paulus von dem, was ihm zu schaffen macht. Er erwähnt einen „Pfahl in seinem Fleisch“. Wir wissen nicht, worauf er da anspielt, ob es eine Krankheit ist oder irgendetwas anderes. Auf jeden Fall ist es etwas, das Gott ihm nicht genommen hat – obwohl Paulus mehrfach darum gebeten hatte. Ja, er schreibt sogar, er habe Gott deswegen angefleht.

Es klingt fast so, als ließe Paulus bewusst offen, was ihm da so zu schaffen macht. Vielleicht will er nicht, dass die Christen in Korinth sich zu sehr mit ihm beschäftigen. Es ist ja auch wirklich wichtiger, dass sie in ihr eigenes Leben hineinschauen – und klar bekommen, wo ihre wunden Punkte sind und wie sie mit ihnen umgehen.

Es kann ja so vieles zum „Pfahl im Fleisch“ werden: eine Krankheit zum Beispiel, nachlassende Kräfte - oder negative Gedanken und Gefühle, gegen die wir uns nur mühsam zur Wehr setzen können: Niedergeschlagenheit, Missgunst, Aggression. Alte Lebensmuster, die verhindern, dass wir frei und unbelastet unseren Weg gehen. Finanzielle Sorgen, Verschuldung. Zweifel und Unsicherheit, Angst. Etwas, das wir uns haben zuschulden kommen lassen. Eine ungeklärte Beziehung. So vieles kann uns den Mut nehmen – und die Kraft. Und dann haben wir ganz schnell das Gefühl: Ich bin nichts wert. Ich bin nicht gut genug. Ich kann nicht mithalten.

Dem setzt Paulus das gegenüber, was ihm von Gott her klar geworden ist. Gott hat ihm nicht seinen „Pfahl im Fleisch“ genommen, aber er hat etwas viel Wichtigeres getan. Er hat gesagt: *„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“*

Was ist da passiert? Da ist der „Pfahl“ weiterhin da, aber Paulus schaut über ihn hinaus. Er lässt sich nicht fixieren auf das, was in seinem Leben schwer ist. Er verleugnet es nicht, aber er schaut darüber hinaus. Er schaut auf Gott – und auf das, was Gott tut und tun kann. Es ist dieser Wechsel der Blickrichtung, auf die es Paulus ankommt.

Anscheinend gibt es das: dass wir unseren „Pfahl“ nicht loswerden, dass er uns ein Leben lang begleitet, dass Gott ihn uns nicht wegnimmt. Doch die Frage ist, was ist für uns entscheidend, worauf richten wir unseren Blick, wovon lassen wir uns bestimmen: von dem, was in unserem Leben schwer

ist und schwierig – oder von dem Gott, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist? Hier liegt die Herausforderung, die Zumutung dieses so tröstlichen Wortes!

Beides ist wichtig: der Trost – und die Herausforderung. Es ist etwas Tröstliches, wenn ich begreife: ich muss nicht groß herauskommen, ich muss nicht stark sein und perfekt, ich muss nicht immer alles im Griff haben, ich muss nicht immer locker und gut drauf sein, sondern ich darf zu meiner Schwäche und zu meinen Schwächen stehen. Wie gut tut es, das zu wissen! Das tröstet und hilft ungemein!

Nur, dabei sollten wir nicht stehen bleiben. Ich glaube, das machen wir gerne: dass wir genau an dieser Stelle stehen bleiben und nicht den entscheidenden Schritt weitergehen.

„Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Das heißt ja nicht nur: du darfst schwach sein. Sondern es heißt auch: Gott hat etwas vor mit dir. Gottes Kraft will durch dich schwachen Menschen zum Zuge kommen. Gott will durch dich etwas bewirken. Er will durch dich Spuren hinterlassen in diesem Leben. Darum bleibe nicht dabei stehen, dass du schwach bist und schwach sein darfst, sondern lass dich von dieser Zusage Gottes anstecken, dass seine Kraft in den Schwachen mächtig ist. Sei offen für das, was Gott mir dir vorhat.

Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig. Was für eine Aussage! Ich denke, dass Paulus da auch Jesus vor Augen hat. Jesus, der am Kreuz ganz schwach war – ausgeliefert, und zugleich gerade da Entscheidendes bewirkte.

Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig. Das ist eine Gegenaussage zu dem, was sonst gilt. Wir leben in einer Zeit, in der immer wieder die Kraftmeier verschiedenster Couleur den Ton anzugeben scheinen – und das in der Regel auf Kosten anderer, besonders auf Kosten der Schwachen. Es

gibt viele Trumps und Erdogans, die den lauten Ton pflegen und gerne die Muskeln spielen lassen. Und die rücksichtslos ihre Interessen durchsetzen.

Ich will jedenfalls misstrauisch bleiben, wenn etwa manche unserer Politiker mit Blick auf die nächste Wahl lautstark Stärke und Unnachgiebigkeit demonstrieren – anstatt sich dessen bewusst zu machen, dass ihre Entscheidungen Menschen betreffen, Familien, Menschen in einer schwachen Position. Natürlich denke ich da auch an die, die als Flüchtlinge und Verfolgte unter uns leben und die darunter leiden, dass sie getrennt sind von ihren wenigen engsten Angehörigen.

Manchmal denke ich: Du kannst da predigen, was du willst. Darauf hört ja letztlich doch niemand von denen, die die Entscheidungen treffen. Und Volkes Meinung geht auch in eine andere Richtung. Deine Stimme ist viel zu unbedeutend, viel zu schwach. Aber dann mache ich mir klar, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Und das hilft mir. Es hilft mir, mich wieder zu Wort zu melden.

Amen.